

## **ZUSAMMENFASSUNG**

Aufschlüsse über vorgeschichtliche Besiedlungsabläufe kann nur die Analyse aller bekannten Siedlungen des zu untersuchenden Zeitraumes liefern. Wenn auch die „Herrenhöfe“ und „Fürstensitze“ der Hallstattzeit die kennzeichnendsten weil herausragendsten und bekanntesten Siedlungstypen sind<sup>525</sup>, so sind doch diese befestigten Siedlungen eher die Ausnahme<sup>526</sup> und sicher nicht repräsentativ für die Auswertung von Siedlungsverhältnissen<sup>527</sup>. Diese zu klären, kann nur auf der Grundlage von kleinräumigen Detailuntersuchungen unter Verwendung aller Quellen und der anschließenden Synchronisierung der einzelnen Regionen gelingen.

Wünschenswert wäre die Ermittlung eines Besiedlungsmodelles, das die jeweils gleichzeitigen Siedlungen im gewählten Arbeitsgebiet berücksichtigt und so Aussagen zu Besiedlungsdichten und Besiedlungsstrukturen ermöglicht. Eine solche Analyse ist aber wegen methodischer Schwierigkeiten nicht durchführbar. Grundlage einer solchen Untersuchung müßten feinst-chrono-

logische Datierungen aller Siedlungsfundstellen sein, die Aufschluß darüber geben könnten, welche Siedlungen zu welchem Zeitpunkt bestanden haben und vor allem welche Siedlungen jeweils gleichzeitig oder sich ablösend existiert haben. Die Möglichkeit zu einer solchen Datierung ist aber nicht zuletzt wegen der Schwierigkeiten bei der feinchronologischen Ansprache der meist keramischen Funde nicht gegeben; auch in Epochen, die auf Grundlage genauerer Chronologieschemata eine feinere Datierung der zu untersuchenden Siedlungen erlauben, ist es meist nicht möglich zu klären, welche Siedlungen gleichzeitig existiert haben. Selbst ein „durchgängiges“ Fibelspektrum über mehrere Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte muß nicht gleichbedeutend mit einer kontinuierlichen Besiedlung sein, da auch hier immer kurze Siedlungsunterbrechungen von wenigen Jahren oder gar Jahrzehnten möglich sind. Informationen über den ungefähren Grad der Aufsiedlung einer Landschaft lassen sich bestenfalls mittels naturwissenschaftlicher Untersuchungen gewinnen<sup>528</sup>.

Für das Arbeitsgebiet liegen solche Analysen nicht in der erforderlichen Dichte vor,

<sup>525</sup> PARZINGER 1991, 26.

<sup>526</sup> Die Bedeutung der sog. „Herrenhöfe“ als „Normal- oder Sonderform“ der Besiedlung in der Hallstattzeit, zumindest in Teilen Bayerns, ist nach wie vor noch nicht zufriedenstellend geklärt.

<sup>527</sup> Eine weitgehende Beschränkung auf (befestigte) Höhensiedlungen bei der Untersuchung von Siedlungsverhältnissen und um sogar zu einer regionalen Gliederung zu gelangen (PARZINGER 1991), kann zwangsläufig – auch bei einer wenig nachvollziehbaren Kartierung mit eher tendenziöser oder willkürlicher Unterscheidung zwischen den kartierten Siedlungstypen und Datierungen (ebd. Abb. 19) – nicht zum Erfolg führen.

<sup>528</sup> Die bei M. HILGART/M. KNIPPING/L. REISCH/K. H. RIEDER/M. TRAPPE (Der Talraum der Altmühl bei Kinding während der älteren Eisenzeit [Hallstattzeit]. Untersuchungen zur Archäologie und Paläoökologie einer vorgeschichtlich dicht besiedelten Kleinlandschaft. Mitt. Fränk. Geogr. Ges. 46, 1999, 166 f.) belegte dichte Aufsiedlung und damit einhergehend offene Landschaft in der Hallstattzeit erschließt sich im wesentlichen aus

so daß zwar – ausgehend von den Dichtekartierungen (Abb. 30) – auf eine insgesamt relativ dichte Besiedlung geschlossen werden kann, diese aber nicht als gleichzeitig bzw. kontinuierlich bewertet werden darf.

Es kann vorausgesetzt werden, daß die Landschaft in der Hallstattzeit nicht mehr von einem dichten Urwald mit dazwischen liegenden, weit voneinander entfernten Siedlungen geprägt war. Auf der anderen Seite waren aber wohl kaum alle unbewaldeten Gebiete auch besiedelt, sondern dürften mindestens ebenso häufig auch das Resultat einer sich in gewissen zeitlichen Abständen verlagernden Besiedlung sein, bei der nach dem Auflassen einer Siedlung – wohl meist wegen der als Ackerflächen genutzten, erschöpften Böden – neue Acker- und Siedlungsflächen erschlossen wurden.

Das Arbeitsgebiet, das sowohl geographisch als auch „kulturell“ in einer peripheren Lage zu den Kerngebieten der Hallstattkulturen Baden-Württembergs und Bayerns liegt, nimmt an den Entwicklungen in diesen Räumen teil; dies betrifft sowohl die modischen Strömungen unterworfenen Veränderungen im Fundmaterial, wie auch die sozialen und wirtschaftlichen Aspekte. Bedingt durch seine „Randlage“ setzen diese Abläufe nicht immer synchron, sondern teilweise auch verzögert ein, wie dies z.B. bei der Rezeption der Fibelmode der Fall zu sein

scheint. Ob dabei auch die Siedlungsformen einen soziologischen Wandel widerspiegeln, bleibt fraglich. Der sog. „Fürstensitz“ auf dem Marienberg ist im Arbeitsgebiet eine Ausnahme (wenn er denn überhaupt nach den gängigen Kimmigschen Kriterien als ein solcher bewertet werden kann); auch die in Südbayern so weit verbreiteten und schon daher nicht recht als „Ersatz“ für die viel selteneren (baden-württembergischen) „Fürstensitze“ tauglichen „Herrenhöfe“ müssen nicht zwangsläufig als Zeichen einer weitreichenden soziologischen Differenzierung innerhalb der Siedlungstypologie aufgefaßt werden. Der einzige sicher nachgewiesene Vertreter dieser Siedlungsform im Arbeitsgebiet<sup>529</sup> zeigt jedenfalls keinerlei Hinweise auf einen derartigen Aspekt und zeigt mit seiner Graben- und Palisadenumwehrung am ehesten den Wunsch (eines Teiles) der hallstattzeitlichen Bevölkerung nach einer räumlichen und symbolischen Abgrenzung.

Durch den Einsatz eines Geographischen Informationssystemes – welches in vielerlei Hinsicht als taugliches Werkzeug bei der Siedlungsforschung angewendet wurde – wurde gezeigt, daß die immer wieder als Beleg für die herausragende Stellung des Gebietes um den Marienberg angeführten Großgrabhügel (die sich im übrigen noch an weiteren Stellen im Arbeitsgebiet finden) aber auch allgemein die Verteilung der hall-

den pollenanalytisch und malakozoologisch nachgewiesenen, anthropogenen Landschaftsveränderungen und weniger aus dem dichten Fundstellenbild (ebd. 128 Abb. 1), welches keineswegs nur gleichzeitig existente Siedlungen wiedergeben muß.

<sup>529</sup> Nach Aussage der GIS-gestützten naturräumlichen Untersuchungen sind wahrscheinlich viele der im Arbeitsgebiet durch Luftbilder bekannten rechteckigen Grabenanlagen nicht als hallstattzeitliche Siedlungen anzusprechen.

stattzeitlichen Gräber im Arbeitsgebiet nicht zur Siedlungsanalyse geeignet sind. Es muß deutlich hervorgehoben werden, daß grundsätzlich die Verteilung von Gräbern und die Auswertung ihrer Lagepräferenzen keine Rückschlüsse auf kleinräumige Siedlungsvorgänge erlauben. Ihr Aussagewert in diesem Zusammenhang beschränkt sich auf die Analyse von Großräumen, wie dies an anderer Stelle beispielhaft für Bayerisch-Schwaben gezeigt wurde<sup>530</sup>.

Daß die vorgeschichtlichen Menschen in besonderer Weise von ihrer Umwelt direkt abhängig waren, ist keine neue Erkenntnis. Durch die vorgelegten Analyseergebnisse konnte dieses Maß an Abhängigkeit – aber vor allem auch die Fähigkeit mit den vorgegebenen Umweltbedingungen optimal umzugehen – deutlich beschrieben und faßbar gemacht werden. Ob dabei der postulierte Bedeutungszuwachs einer pastoralen Wirtschaftsweise am Ende der Hallstattzeit oder zu Beginn der Frühlatènezeit eine Reaktion auf ökologische oder soziologische Veränderungen war oder ob Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur durch einen (möglicherweise ökologisch determinierten) Wandel in der Ökonomie hervorgerufen wurden, läßt sich derzeit – zumindest anhand der Daten aus Mainfranken – nicht bestimmen. Hierauf vermögen nur zukünftige, vor allem naturwissenschaftliche Untersuchungen eine Antwort zu geben.

Weiteren Untersuchungen wird es vorbehalten bleiben, auf der Grundlage ähnlicher GIS-basierter Analysen Vergleiche im Siedlungsverhalten sowohl mit anderen Zeitstufen als auch mit anderen Regionen zu erarbeiten. Dabei sind die noch zu bestimmenden Naturraumbezüge neolithischer und hallstattzeitlicher Grabenwerke in Mainfranken und im Vergleich auch in Südbayern nur ein wichtiger Aspekt künftiger Forschungen. Es konnte gezeigt werden, daß einerseits eine Einbeziehung bislang undatierter Grabenwerke in weitreichende siedlungsanalytische Interpretationen wenig sinnvoll ist, daß aber andererseits gerade mit Hilfe Geographischer Informationssysteme Möglichkeiten zur Erlangung von Datierungsanhalten bestehen.

Der Denkmalpflege stehen schon seit einiger Zeit durch die GIS-gestützte Methode der Verdachtsflächenanalyse („predictive modelling“) Möglichkeiten zur Verfügung, denkmalpflegerische und denkmalschützerische Entscheidungen vereinfacht und dennoch wissenschaftlich fundiert zu unterstützen. Auch dazu soll diese Arbeit einen Anstoß geben. Die Voraussetzungen sind – zumindest für die Bundesländer, in denen eine elektronische Fundstellenkartei vorliegt – vorhanden. Geographische Informationssysteme sind aber nicht nur für die Denkmalpflege sondern auch und gerade in der archäologischen Forschung wertvolle Werkzeuge.

<sup>530</sup> HENNIG/LUCIANU 2000.